

Und fühlt man sich nicht angerührt, wenn es vom Engel mit der Sonnenuhr der Kathedrale von Chartres heißt:

„Nun stehst Du still und trägst für uns die Zeit,

Daß sie nicht treibe. Doch Dein Angesicht Will weiter aufgehn, daß die Stunde nicht Ein Schatten bleibe. Und Dein Aug' steht weit

Und schaut uns alle wie vor fernem Licht. Und Deine Lippe singt aus dem Verzicht.“

Verse wie diese sind aus jener wahren *contemplatio* geboren, die heute selten ist und deren wir für eine echte Aufrichtung so sehr bedürfen. Hier liegt die Aufgabe der „Stillen im Lande“; wir meinen, daß Rudolf Treischler ihr weiter treu bleiben wird.

O. M. Nostitz

DIE GOLDENE SCHWELLE. Roman von Elisabeth Glum. München 1946, Karl Alber. (244 S.) Geb. M 5.50.

Als alter Mann, an der goldenen Schwelle des Todes, blickt der bucklige Arzt Johannes zurück auf sein Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er zeichnet es auf zu Nutz und Frommen der Nachfahren. Ein Erinnerungsbuch also! Und doch etwas mehr, weil es erfüllt ist von einer tiefen und reifen Weisheit des Lebens. Und zudem ist es ein religiöses Buch. Gott, der Tod und das Herz: das sind die Fragen, die das Leben dem Menschen aufgibt. An der Antwort wird Sinn und Wert des Menschenlebens gemessen. Die Art des Erzählens ist schlicht und in ihrer bisweilen altertümlichen Sprache im Stil einer Chronik gehalten. Manchmal freilich ist sie ein wenig sprunghaft, bruchstückartig und darum etwas dunkel. Immer aber ist sie eindringlich. Sie folgt der Liebe des Herzens, verweilt hier länger, übergeht anderes und bleibt schließlich wieder bei dem stehen, was das Leben tiefer führte und ihm Sinn gab. Dieser Johannes ist ein krüppelhaftes Geschöpf, von dem manche glaubten, es fehle ihm zum ordentlichen Gebrauch seiner Glieder auch am Verstande. Aber er hat ein besseres Herz als die anderen und sieht darum viele Dinge, die die anderen nicht sehen. Er ist mit einer tiefen Einsicht in das Leben und noch mehr in den Tod begabt und versteht nicht nur Krankheiten des Leibes zu heilen, sondern auch in den Herzen zu lesen. Zartgliedrige, schwache, von einer seltsamen Unruhe getriebene Gestalten huschen durch sein Leben. Kühne, kräftige, hartköpfige Menschen aus

schwerem Bauernblut stehen neben ihnen. Die Wehmut tragischen Schicksals liegt über ihnen, aber auch eine stille Verklärung. — Dieses Buch kreist um die großen Werte des menschlichen Herzens: Güte, Ehrfurcht, Frömmigkeit, Weisheit. Prüfstein alles Großen ist: ob es aus dem Herzen kommt. Daß die Menschen heute kein Herz mehr haben und darum ihr Leben so leer und sinnlos geworden ist, weil ihr Herz „vom Verstande überfallen“ wurde, das ist die erschütternde Erkenntnis, die dieses Buch vermittelt. Es ist ein Anruf, wieder mehr den ursprünglichen Regungen des Herzens zu trauen und zu folgen und die vielfältigen Triebe unseres Herzens wieder zu jener Stille und tiefen Einfalt zu sammeln, die Gott nahe ist. Denn ein zwiespältiges Herz vernimmt Gott nicht, er wird nur hörbar im einfältigen Herzen.

H. Gorski S. J.

DER TURMBAUMEISTER. Novelle von Uwe Jens Waßner. (94 S.) Hamburg 1946, Hoffmann und Campe Verlag. Geh. M 2.40.

Waßner steht mit seiner spannungsreichen und kunstvollen Novelle um den Bau des Freiburger Münsters im Strom bewährter Traditionen der deutschen Erzählung. Die Geschehnisse — aus alten Sagen geformt — sind ganz ins Licht des Geheimnisvollen und Romantischen getaucht, freie Erfindung eines Geistes, der sich liebend in die Formen dieses herrlichen deutschen Bauwerkes versenkt hat. Und doch sind sie so lebensnah und einleuchtend, daß man bekennen muß: so könnte es wirklich gewesen sein! Das Ganze ist außerdem nicht ohne vielfache zeitnahe Beziehungen und Einsichten für uns.

Thomas Preiner, der schwerblütige Baumeister aus dem Norden, baut für die fröhlichen Menschen am Oberrhein ein Gotteshaus im neuen Geist der Gotik. Dieses Münster wächst auf aus dem Opferwillen der Bürger, aber auch aus der Liebe und Entsagung seines Baumeisters. Die Liebe zu der Bürgermeisterstochter Agnes gibt seinem Werk neuen Schwung. Als er um die Hand von Agnes anhält, wird er als Fremdling in die Einsamkeit seines Werkes zurückgestoßen. Aus der Zerrissenheit und Aufgewühltheit seiner Seele befreit er sich im krönenden Werk seines Turmes. Er baut ihn als Mal seines Glaubens; aus Stolz und Ehrfurcht erwachsen, aber auch aus der Entsagung im Irdischen, soll er hineinwachsen in die Unendlichkeit: ein Fingerzeig zu Gott. Ein

tragisches Geschick setzt seinem Leben ein Ende, bevor der Turm vollendet ist. Sein ungleicher Bruder tritt unerkannt an seine Stelle und führt den Turm leichter noch und gelöster zu Ende. Aber auch er findet seinen Untergang und sühnt die an seinem Bruder vielfach begangene Schuld.

Es steht viel Schönes und Tiefes in dieser Erzählung über das Geheimnis der Kunst, über den Sinn alles menschlichen Tuns und über den Opferwillen und Glauben, der immer und zu allen Zeiten jene beseelen muß, die Großes in die Zukunft hinein bauen wollen.

H. Gorski S. J.

VON SCHÖNEN DINGEN. Von Cola Beaucamp. (219 S.) Düsseldorf 1946, L. Schwann. M 4.80.

Zwischen anstrengender ärztlicher Berufsarbeit im Laufe mehrerer Jahre geschrieben, sind diese besinnlichen Erwägungen allmählich zu einer Philosophie des Alltags zusammengewachsen. Eine Fülle von Lebensweisheit holt dieser „reiche Fischzug aus dem Meer der Gedanken“ und Erfahrungen herauf. Ob dieser innerliche und gütige Mensch nun von seiner Lampe, vom Zauber des Meeres und der Berge, von Muscheln und Schmetterlingen, Sternen und Steinen, oder vom Leib und seinen Wundern, vom Essen, vom Wein und Rauchen, oder auch von der Geduld, von den Wundern der Musik und Dichtung, von Dürer und Grünewald, von Goethe oder Kant spricht, immer geht es ihm im Letzten um das, was er selbst an den Schluß seines prachtvollen Buches gestellt hat: um die Würde des Menschen. Überall spürt er dem Wesen des Menschen im Strom des Lebens nach. Er lauscht der Sprache der Dinge, die ihm hinter ihrer Schönheit bald ihre Tiefe und ihren Sinn offenbaren. Er horcht auf die leisen Stimmen der Natur, um ihr Geheimnis zu ergünden. Jede Stunde des Alltags birgt geheime Freuden in sich, die wir im Gleichmaß der Geschehnisse oft übersehen. In Sätzen von bisweilen starker aphoristischer Kraft ringt er darum, einer Zeit, die Würde und Wert des Menschen zerbrach

und vergaß, die wahre Ordnung der Werte wieder nahezubringen. Ein Buch, das uns wie wenige reicher und froher entläßt und dessen Besinnlichkeit lange in uns nachwirkt.

H. Gorski S. J.

ÜBER DIE FREUNDSCHAFT. Essay von Henry D. Thoreau. (55 S.) Aschaffenburg 1946, Paul Pattloch. Kart. M 3.—

H. D. Thoreau gehört zu der Gruppe amerikanischer Schriftsteller, die sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts um Emerson scharte und durch ein idealistisches, religiös unbestimmtes Denken gekennzeichnet ist. Der Form nach nähert sich dieser Essay dem Aphorismus. Ob es nun eine Wirkung der Übersetzung oder seiner geistigen Herkunft ist, er überwindet nicht eine gewisse Blässe und Fremdheit. Man spürt den Abstand zwischen der Gegenwart und jenen Bildungsergebnissen klassizistischer Prägung. Da wo das christliche Denken berührt wird, wird es ehrlich abgelehnt, aber leider auch völlig mißverstanden. Welcher Reichtum Freundschaft in Christus sein kann, wird nicht geahnt. Im übrigen steht manche Lebensweisheit in dem schmalen Büchlein, dem ein orientierendes Nachwort beigegeben ist.

F. Hillig S. J.

DIE NACHTWACHE. Von Wilhelm Schamoni. (55 S.) Freiburg 1946, Verlag Herder. M 1.50.

Eine kurze, aber erschütternde Szene, in der das ganze Lebensschicksal des Jesuitenpaters Isaak Jogues, eines der 1930 heiliggesprochenen Kanadischen Märtyrer, aufleuchtet, ist hier schlicht, aber mit Wärme erzählt. Gleichzeitig ein Kapitel zum Thema „Die Versuchungen der Heiligen“, das mitteilt, jene unwirklichen und blutleeren Vorstellungen vom Leben der Heiligen zu beseitigen, die immer noch weit verbreitet sind. Schließlich aber wird jeder erkennen, daß er selbst auch ständig mitten hineingestellt ist in die gleichen Spiele der Hölle und des Himmels.

H. Gorski S. J.